

Vorbemerkungen des Herausgebers

Im vorliegenden Zusammenhang ist „Psychogenese“ vor allem die Bezeichnung für die Entwicklung der Menschheit in geistig-seelischer Hinsicht. Der Begriff bezieht sich auf bleibende Veränderungen unseres Erlebens und Verhaltens, die entweder gerade in der Gegenwart zustandekommen oder bereits in der Vergangenheit eingetreten sind. Damit repräsentiert der Terminus Psychogenese einen sehr großen Gegenstandsbereich, an dem neben der Psychologie und der Historiographie auch noch einige spezielle Kulturwissenschaften sowie außerdem die Biologie partizipieren und der zugleich auf die Unverzichtbarkeit einer integrativen Orientierung verweist. Hinter dem Projekt einer möglichst gemeinsam zu gestaltenden *Psychogeneseforschung* verbirgt sich allerdings eine unaufgearbeitete Problematik, die das wissenschaftliche Selbstverständnis der Psychologie betrifft.

Bereits im Entstehungszusammenhang der eigenständigen Fachrichtung Psychologie kam es zu kontroversen Betrachtungen im Hinblick auf ihren wissenschaftlichen Standort. Ausschlaggebend dafür war insbesondere die von Windelband in seiner berühmten Straßburger Rektoratsrede von 1894 vorgenommene Unterscheidung zwischen „idiographischen“ bzw. geisteswissenschaftlichen und „nomothetischen“ bzw. naturwissenschaftlichen akademischen Disziplinen. In der Frage, welcher Kategorie die Psychologie zuzuordnen sei, entstand jener viel diskutierte Streit zwischen Wilhelm Dilthey und Hermann Ebbinghaus, über dessen Folgewirkungen innerhalb der Psychologie bis heute diskutiert wird. Es ging und geht dabei immer noch um die Zukunft der Psychologie und die Frage, ob die beschreibende oder die erklärende Methode die adäquate und damit zu präferierende sei. Die Vertreterinnen und Vertreter des Mainstreams sind davon überzeugt, dass Ebbinghaus der berechnete Sieger war, erhoben deshalb seine Auffassung zu einem vorherrschenden Paradigma und halten daran in letzter Konsequenz eisern fest, weil sie meinen, nur auf diese Weise die Einheit des Fachs sicherstellen zu können. Diltheys andere Konzeption ist jedoch keineswegs in Vergessenheit geraten, sondern in verschiedenen Minderheitengruppen lebendig geblieben.

Wilhelm Wundt hatte sich an der Auseinandersetzung zwischen Dilthey und Ebbinghaus nicht unmittelbar beteiligt, aber keineswegs zufällig im Jahre 1896 seinen „Grundriss der Psychologie“ in erster Auf-

lage veröffentlicht. Das Buch erlebte weitere 14 Auflagen, aber Wundt veränderte seine darin festgelegte Position nicht mehr. Sie besteht in einer dualistischen Differenzierung zwischen der Experimentellen oder Physiologischen Psychologie einerseits sowie der Völkerpsychologie andererseits und damit zwischen einem naturwissenschaftlichen und einem geisteswissenschaftlichen Zugang zum Erkenntnisobjekt der Disziplin. In seinem Spätwerk konzentrierte sich Wundt ausschließlich auf die Völkerpsychologie, die er „für eine Art von Oberbau“¹ der Forschung hielt, glaubte bis zu seinem Tode fest daran, dass dieser Teil der Psychologie bald deren bedeutsamster sein würde, und formulierte hierzu sogar eine Vorhersage², die sich aber bis heute nicht erfüllte.

Wundts Programm scheiterte, weil es – im Hinblick auf den Gegenstand und die Methode – *dualistisch*, aber nicht *integrativ* aufgebaut war. Der Mensch stellt eine Einheit dar. Deshalb darf gerade in der Erforschung seiner Psyche nicht von zwei grundlegend verschiedenen Fragestellungen ausgegangen werden. Richtig ist die Feststellung des Psychologiehistorikers Pongratz³: „Die Wurzeln der Psychologie liegen im Geist *und* in der Natur; sie ist legitime Bürgerin *beider* Reiche“. Doch in der Psyche des Menschen und im Ablauf sowohl seines individuellen Lebens als auch seiner Geschichte erscheinen diese Wurzeln und Reiche vielfältig miteinander verwoben. Herauszufinden, worin diese Vielfalt eigentlich besteht und in welcher Weise sie zustandekommt, stellt die wichtigste Aufgabe der Psychologie dar und erfordert das Ausgehen von einer Gesamtsicht auf das Erkenntnisobjekt.

Der Frage nach den Implikationen dieser Aufgabe wird im vorliegenden Zusammenhang noch nicht konsequent nachgegangen. Es kann aber nicht zweifelhaft sein, dass es im Hinblick auf die Weiterentwicklung der Psychologie eines Tages zu einer Aufarbeitung der geschilderten Problematik und zu einer *intradisziplinären* Integration, d.h. zu einer endgültigen Überwindung der Dilthey-Ebbinhaus-Kontroverse kommen muss. In diesem Kontext wären der unverkürzte Gegenstand der Psychologie in einer allgemein zustimmungsfähigen Weise zu identifizieren sowie ein darauf bezogenes erweitertes Forschungsprogramm aufzustellen und umzusetzen.

Auf der *interdisziplinären* Ebene zeigt sich ebenfalls die dringende Notwendigkeit einer Integration, denn auch hier lässt es die Erforschung des Erkenntnisobjekts „Psychogenese“ geboten erscheinen, die geisteswissenschaftliche und die naturwissenschaftliche Sichtweise miteinander zu verbinden. Im Vordergrund steht dabei das Bemühen um eine Öffnung der Psychologie für eine intensivere Zusammenarbeit mit

¹ Wundt, W. (1920). *Erlebtes und Erkanntes* (S. 201). Stuttgart: Kröner.

² Wundt, W. (1921). *Logik der Geisteswissenschaften* (4. umgearb. Aufl., S. VIII). Stuttgart: Enke.

³ Pongratz, L. J. (1967). *Problemgeschichte der Psychologie* (S. 23). Bern, München: Francke (Hervorh. i. Orig.).

angrenzenden Fachrichtungen. Nur im Rahmen einer Vorgehensweise, die zwischen den verschiedenen zu beteiligenden Disziplinen sorgfältig abgestimmt wird, besteht die Chance, z. B. gegenstandsgerecht zu klären, in welcher Weise sich kulturgeschichtlich bedingte Veränderungen unseres Erlebens und Verhaltens in unserer Persönlichkeitsentwicklung und darüber hinaus in den sich wandelnden Variationen unseres Genoms niederschlagen.

Verdeutlicht werden darin zum Ausdruck kommende weiterführenden Erkenntnisse ansatzweise bereits in der seit kurzem diskutierten „allgemeinen Psychogenesetheorie“⁴, die in dem einführenden Beitrag dieses Bandes eine weitere Ausarbeitung erfährt. Die in einem „Drei-Stufen-Modell“ sichtbar werdenden grundlegenden Erscheinungsformen der Psychogenese lassen die Forderung nach einer systematischen Erforschung unabweisbar erscheinen. Die Umsetzung dieser Zielvorstellung setzt insbesondere im Hinblick auf die Psychologie und die Geschichtswissenschaften die Entwicklung eines umfassenden Kooperationsprogramms voraus, das im Rahmen des vorliegenden Projekts noch nicht anvisiert werden konnte, weil eine aussichtsreiche Inangriffnahme der Aufgabe eine Beantwortung der Frage verlangt, ob erwartet werden kann, dass *Psychogeneseforschung* in absehbarer Zeit als eine zentrale Fragestellung der Psychologie begriffen und innerhalb der Disziplin angemessen beachtet wird, oder ob sich hierfür die Gründung einer eigenständigen Disziplin als unausweichlich erweist.

Vor dem Hintergrund der ungeklärten Gesamtsituation konnte für den vorliegenden Band lediglich der Anspruch erhoben werden, einzelne inhaltlich relevante Aspekte der Thematik zu behandeln, um auf diese Weise eine systematische Auseinandersetzung mit der Fragestellung wenigstens vorzubereiten. Angesichts der gegenwärtig noch nicht überblickbaren Komplexität des Programms wurde aber keine feste Auswahl zu berücksichtigender Themen vorgegeben. Deshalb musste auch darauf verzichtet werden, in einer einleitenden Kommentierung zwischen den verschiedenen Beiträgen eine Verbindung herzustellen. Selbst offensichtliche Widersprüche zwischen manchen vertretenen Auffassungen bleiben somit zunächst unerörtert.

Ursprünglich sollte die Diskussion der sich stellenden „Entscheidungsfrage“ über den zukünftigen wissenschaftlichen Standort der Psychogeneseforschung im Rahmen des vorliegenden Sammelbands geführt werden. Leider haben sich aber die meisten Autorinnen und Autoren nicht entschließen können, sich zu diesem Punkt zu äußern. Nur wenige Beiträge lassen sich auf das bestehende wissenschaftspolitische Dilemma beziehen. Sie können aber dennoch als die Eröffnung einer

⁴ Jüttemann, G. (2015). Historische Psychologie als allgemeine Psychogenesetheorie. In: M. Galliker & U. Wolfradt (Hrsg.), *Kompendium psychologischer Theorien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (stw 2154).

dringend erforderlichen Debatte angesehen werden. Wünschenswert erscheint, dass baldmöglichst eine Entscheidung zustandekommt und die Blockade einer ebenso wichtigen wie interessanten Forschungsarbeit überwunden wird.

Mit Blick auf die Psychologie geht es dabei keineswegs um eine Relativierung, sondern um eine Steigerung des wissenschaftlichen Anspruchs, und vor allem um die Verwirklichung der folgenden, generellen Ziele:

Erstens gilt es, im Rahmen der Forschungsarbeit die Anwendung des Inversionsprinzips, d.h. der unzulässigen Umkehrung des Verhältnisses von Gegenstand und Methode, zu überwinden, um die prinzipielle Favorisierung einer bestimmten Wissenschaftsauffassung oder Untersuchungsstrategie zu vermeiden und das Objekt der Erkenntnis, ausgehend von allen in Betracht kommenden Fragestellungen, uneingeschränkt erforschen zu können.

Zweitens wäre das von Jan Hendrik van den Berg konstatierte Unveränderlichkeitspostulat der traditionellen Psychologie außer Kraft zu setzen und stattdessen anzuerkennen, dass das kollektive Psychische in verschiedenen Hinsichten eine ständige Veränderung erfährt, die zu einem zentralen Forschungsgegenstand erhoben werden muss.

Offen bleibt zunächst die Frage, ob sich im Kontext der aufgezeigten Erweiterungsperspektive neue disziplinäre Zuordnungen ergeben werden.

Ich danke allen Autorinnen und Autoren sehr herzlich für Ihre Mitwirkung an dem Projekt.

Berlin, im Frühjahr 2016

Gerd Jüttemann

Zur Einführung

Begriffliche und theoretische Grundlagen der Psychogeneseforschung

Gerd Jüttemann

Wilhelm Wundt und die Völkerpsychologie

Es ist das große Verdienst von Wilhelm Wundt, das *kollektive Psychische* in seiner besonderen Bedeutsamkeit für die Menschheitsentwicklung klar erkannt und zum Gegenstand einer systematischen wissenschaftlichen Betrachtung erhoben zu haben. Diese hervorragende Leistung ist bis heute nicht angemessen gewürdigt worden. Dazu mag beigetragen haben, dass Wundt als endgültige Bezeichnung für das aufzubauende Fachgebiet nicht den zeitweilig von ihm ebenfalls erwogenen Ausdruck „historische Psychologie“ (Wundt, 1883; S. 500) wählte, sondern sich für den von Lazarus und Steinthal geprägten Begriff „Völkerpsychologie“ entschied und außerdem, wenngleich nur aus heuristischen Gründen, zur Deklaration des Erkenntnisobjekts des so benannten neuen Wissenschaftszweigs den Terminus „Volksseele“ verwendete. Die beiden Bezeichnungen fanden keine ungeteilte Zustimmung.

Außerdem grenzte Wundt die Physiologische Psychologie, der er durch die Gründung des weltweit ersten, auf deren Erforschung ausgerichteten Laboratoriums für Experimentelle Psychologie zu einem hohen Ansehen verholfen hatte, sehr stark von der Völkerpsychologie ab. Auf diese Weise blieb außer Betracht, dass die „Geschichtlichkeit des Seelischen“ (Jüttemann, 1986) nicht nur im allgemeinen Erleben und Verhalten, sondern auch in der Persönlichkeitsentwicklung und in den Veränderungen des Genoms zum Ausdruck kommt. Die Unvollständigkeit darf aber nicht den Blick für die Tatsache verstellen, dass Wundt der erste Psychologe war, der die Erscheinungsform des kollektiven Psychischen ebenso deutlich erfasste und hervorhob wie die Notwendigkeit, dessen permanente historische Veränderung zu untersuchen, auch wenn die Völkerpsychologie von Seiten der in Frankreich entstandenen „Kollektivpsychologie“ (Blondel, 1948; vgl. S. 218) nicht anerkannt wurde.

Eckardt (2000, S. 86) kommt rückbetrachtend zu einer differenzierten Einschätzung des Wundt'schen Ansatzes:

„Unverzichtbar war die Völkerpsychologie in Wundts psychologischer Gesamtkonzeption insofern, als sie die in den experimentellen Arbeiten weithin ausgeklammerten historisch-genetischen und sozialen Dimensionen psychischer Prozesse explizit zu thematisieren versuchte. Unabhängig davon, ob sich dieser Versuch als gelungen oder weiterführend erwies oder nicht, ist wichtig, dass er überhaupt unternommen wurde: trug er doch dazu bei, einer fragwürdigen Verengung des Gegenstandes der Psychologie entgegenzuwirken“ (S. 86).

Heute gilt es, sich auf Wundt zurückzubessinnen und seinen Ansatz zu einer integrativen Wissenschaft auszubauen. Um auf dieses Ziel hin ein umfassendes Forschungsprogramm aufstellen zu können, ist es vordringlich, zunächst die hierfür erforderlichen begrifflichen und theoretischen Grundlagen zu erarbeiten. Das soll, zumindest ansatzweise, im Rahmen des vorliegenden Beitrags geschehen. Damit ist zugleich die besondere Zielsetzung des vorliegenden Bandes benannt, für den allerdings lediglich der Anspruch erhoben wird, die Thematik anzureißen und eine systematische Auseinandersetzung mit den damit verbundenen Fragestellungen vorzubereiten.

Das kollektive Psychische und seine integrativ orientierte Untersuchung

In der Perspektive einer auf die gesamte Menschheit bezogenen Psychogeneseforschung ist „das kollektive Psychische“ ein zentral bedeutsamer Begriff. Der Ausdruck umfasst eigentlich alles, was unser Erleben und Verhalten unmittelbar betrifft und was hinsichtlich der Daseinsgestaltung einer Gruppe von Menschen verallgemeinerbar erscheint. Der Terminus verweist vor allem auf gesellschaftliche und soziale Aspekte und lässt sich deshalb auch als die psychische Bedingungsgrundlage geltender Lebensformen und damit verbundener Praxisbereiche verstehen.

Psychisch ist nicht nur der schnell bewegliche Strom unseres Erlebens und Verhaltens, sondern auch dessen relativ konstante Basis. Damit ist dasjenige prinzipiell stabile Psychische gemeint, das für unsere „individuelle“ und „kollektive“ Identität sowohl repräsentativ als auch fundierend ist. Es betrifft in *individueller* Hinsicht z. B. die Lebensform, das Wissen, die Denkweisen und die Gefühlshaltungen, entsteht in unserer Kindheit und Jugendzeit und verändert sich anschließend, von Ausnahmen abgesehen, nur noch wenig. Auf der *kollektiven*, menschheitsgeschichtlich definierten Ebene scheint das eher umgekehrt zu

sein. In seiner Frühzeit entwickelte sich der Homo sapiens, auch in psychischer Hinsicht, sehr langsam. Doch dieser Vorgang beschleunigte sich dann in vieler Hinsicht immer mehr.

Auf beide Wandlungsprozesse zielt der Begriff „Psychogenese“, der nicht nur das Thema des vorliegenden Bandes bildet, sondern auch als Bezeichnung für das Erkenntnisobjekt einer neuen, integrativen Wissenschaft dienen könnte, in der sowohl die aktuelle Situation als auch der Werdegang der Menschheit zu erforschen sein würde und zugleich die Verbindung zu beachten wäre, die zwischen dessen kultureller und dessen biologischer Seite besteht. Aus der Tatsache, dass die beiden Aspekte bisher fast immer nur getrennt behandelt wurden, ergab sich die erkenntnishemmende Betonung der Differenz zwischen einer geisteswissenschaftlichen und einer naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise. Wahrscheinlich lässt sich dieser blockierende Effekt nur im Rahmen einer systematischen „Psychogeneseforschung“ endgültig überwinden.

Im Hinblick auf die Untersuchung des *kollektiven humanen Psychischen* und dessen Veränderungen müsste zugleich eine Annäherung zwischen den bisher bereits bestehenden Forschungsrichtungen Universalgeschichte und Historische Psychologie angestrebt werden. Der gemeinsame Gegenstand der Analyse und Interpretation wäre dann vor allem jene „Weltgeschichte“, über die Jürgen Osterhammel vor einiger Zeit noch urteilte, sie sei auf ihrem tiefsten Punkt angelangt und es könne deshalb „mit ihr nur noch bergauf gehen“ (Osterhammel, 2003, S. 342). Die positive Prognose scheint sich inzwischen teilweise schon erfüllt zu haben. Zumindest ist ein allgemein wachsendes Interesse an universalgeschichtlichen Darstellungen zu beobachten. Exemplarisch stehen dafür aus jüngster Zeit die Bestseller von Ferguson (2013) und Harari (2013).

Die wissenschaftliche Aussagekraft von Werken dieser Art nimmt zu, weil die Autoren stärker die Bedeutung der verursachenden Faktoren des Geschehens erkennen. Vor diesem Hintergrund könnte sich auch der Ansatz als weiterführend erweisen, der Frage nach den Wechselwirkungen zwischen der „äußeren“ Geschichte und deren „innerer“ Entwicklung nachzugehen. Vielleicht lässt sich das Niveau universalgeschichtlicher Betrachtungen noch weiter anheben, wenn es gelingt, im Rahmen einer vertiefenden Analyse bis zu der grundlegenden Ebene der psychischen Bedingtheit geschichtlicher Abläufe vorzudringen.

Individuelle und kollektive Autogenesekompetenz

Was die Menschen den Tieren voraus haben und bereits die frühen Hominiden von ihren nächsten Verwandten unterschied, ist eine bestimm-

te *Gestaltungsfreiheit*. Das Nutzen dieser Gabe, mit der erstmalig die das tierische Leben kennzeichnende Instinktausstattung überschritten wurde, markiert den Prozess der Menschwerdung.

Mutationen stellen Schritte der biologischen Evolution dar. Insofern ist der erste Menschenartige aus der Natur hervorgegangen und hat sich keineswegs selbst entworfen und erschaffen. Da die entscheidende neue Eigenschaft, die alle anderen Fähigkeiten in den Schatten stellen sollte, wegen ihrer Besonderheit auch einen eigenen Namen verdient, wurde dafür der Terminus „Autogenesekompetenz“ (Jüttemann 2010, S. 30; 2011, S. 3, 4, 8 und 12) vorgeschlagen. Der Begriff „Autogenese“ (Jüttemann, 1998, S. 120; 2007, insbesondere S. 18 ff.), der aus der Biographieforschung hervorgegangen ist, bezeichnet die prinzipiell freie, dem Menschen vorbehaltene „eigenverantwortliche Lebens- und Selbstgestaltung“.

Die „individuell“ und „kollektiv“ in Erscheinung tretende Autogenesekompetenz versetzte bereits unsere frühesten Vorfahren in die Lage, ihre Lebensform und sogar ihre gattungsspezifische Identität zu verändern. Dabei überwog offenbar zunächst das Wirksamwerden der *kollektiven* Autogenesekompetenz, wie sich am Beispiel der Sprache zeigt: „Im Vergleich zu ihr verblassen sämtliche anderen Erfindungen, alles was wir erreicht haben, hängt von der Sprache ab und hat ihren Ursprung in ihr“, meint Guy Deutscher (2011). Diese grundlegende Errungenschaft war nicht die Leistung einzelner Personen, sondern Ausdruck jener kollektiven Autogenesekompetenz, die auch die Verabredung sozialer Regeln und das Erschließen eines riesigen Kooperationspotenzials ermöglichte.

Der Aufstieg zum Großwildjäger erforderte vor allem eine gelingende Kooperation. Im Hinblick auf das Erfinden von Angriffs- und Verfolgungsstrategien sowie das kunstfertige Herstellen von Waffen und Werkzeugen dürfte allerdings der Einsatz *individueller* Autogenesekompetenz vergleichsweise stärker hervorgetreten sein. Generell ist anzunehmen, dass sich die bis heute gültige enge Wechselwirkung zwischen individuellen und kollektiven Autogenesen bereits früh herausgebildet hat. Dabei ist die zeitlose Vorstellung naheliegend, dass einzelne Personen aufgrund spezieller Fähigkeiten und Fertigkeiten vor allem dann leicht die Anerkennung einer Gruppe finden können, wenn es sich dabei um einen Zusammenschluss von Menschen handelt, die an einem *gemeinsamen* Weiterkommen interessiert sind.

Der Erwerb der Autogenesekompetenz bedeutete einen gewaltigen Entwicklungssprung, der sich als „Regiewechsel“ interpretieren lässt; denn nun waren unsere Ahnen nicht mehr nur darauf angewiesen, ihre Bedürfnisse ausschließlich an die Gegebenheiten der jeweiligen Umwelt anzupassen, sondern sie besaßen außerdem die Möglichkeit, diesen

Weg auch in der umgekehrten Richtung zu gehen, d.h. die Umwelt an ihre Bedürfnisse anzupassen, und sie machten von dieser Möglichkeit in einem zunehmenden und sich zum Teil sogar beschleunigenden Maße Gebrauch.

Der natürliche Vorgang der biologischen Anpassung blieb jedoch erhalten und gewann sogar an Bedeutung, da die Umwelt, auf die hin die Anpassung erfolgte, aufgrund der künstlichen Veränderung immer vielgestaltiger geworden war. Die Veränderung des Genoms beruhte jetzt nur noch auf Auswahl- und Ausleseprozessen. Grundlegende Mutationen spielten keine Rolle mehr. Das Identitätsbewusstsein des Menschen war so stark ausgeprägt, dass für Individuen mit angeborenen „abweichenden“ psychischen Eigenschaften keine Chance mehr bestand, gleichsam von Natur aus eine überlebensfähige neue Art entstehen zu lassen.

Psychogenetische Innovationen

Das von dem Philosophen Michael Landmann (1961) geprägte Wort vom Menschen als „Schöpfer und Geschöpf der Kultur“ klingt deshalb so faszinierend, weil es erlaubt, die ganze Menschheit in zwei sehr unterschiedliche Populationen einzuteilen, und zwar in die – kleine – Gruppe der schöpferisch begabten „Veränderer“ einerseits und die große Mehrheit der davon profitierenden „Veränderten“ andererseits. Diese Gegenüberstellung bietet zugleich die Möglichkeit, zwischen einer *kreativen* („aktiven“) und einer *rezeptiven* („passiven“) Psychogenese zu differenzieren. Doch es ist nicht leicht, dabei eine scharf genug erscheinende Abgrenzung vorzunehmen, wie sich mithilfe des von Wundt (insbesondere 1900-1920 und 1912) entwickelten völkerpsychologischen Ansatzes zeigen lässt. Unter dem Gesichtspunkt ihrer geschichtlichen Veränderung betrachtet Wundt Sprache, Kultur, Religion, Gesellschaft, Recht und Kunst, die er insgesamt als „geistige Erzeugnisse“ bezeichnet. Zu diesem Terminus führt Wundt näher aus:

„Die Gebundenheit dieser Erzeugnisse an geistige Gemeinschaften, die der Völkerpsychologie ihren Namen gegeben hat, entspringt aber aus der Nebenbedingung, daß die individuellen Geisteserzeugnisse von allzu veränderlicher Beschaffenheit sind, um sie einer objektiven Beobachtung zugänglich zu machen, und daß hier die Erscheinungen erst dann die erforderliche Konstanz annehmen, wenn sie zu Kollektiv- oder Massenerscheinungen werden“ (Wundt, 1922, S. 29 f.).

Hervorgehoben wird hier die *kollektive* Relevanz einer Innovation, doch es bleibt unklar, ob die Gemeinschaft als produktiver Ursprung oder nur als Adressat der Errungenschaft angesehen wird. Tomasello (2006) trennt demgegenüber sehr deutlich zwischen „Innovation und Imitation“ (S. 56), unterscheidet damit aber nicht gleichzeitig auch zwischen kreativen Individuen und rezeptiven Kollektiven. Tatsächlich dürfte in vielen Fällen auch nicht einfach zu entscheiden sein, ob die Idee für eine Innovation ausschließlich als Leistung eines einzelnen Menschen, so zum Beispiel eines Erfinders, anzusehen ist, oder ob ein in der jeweiligen Gemeinschaft bereits vorhandenes latentes bzw. vielleicht sogar schon artikuliertes Bedürfnis dafür ausschlaggebend war, dass sich eine schöpferisch begabte und experimentierfreudige Person an die Arbeit machte, darin erfolgreich war und auf diese Weise eine allgemeine Erwartung erfüllen konnte. Realitätsangemessen wäre es, prinzipiell von einer mehrgliedrigen Entwicklung auszugehen und etwa die Kette „Innovation – positive Rezeption – Massenproduktion – allgemeine Verbreitung“ zu bilden.

Bei Norbert Elias steht der Gesichtspunkt der *Nachahmung* im Vordergrund. Er nimmt an, das Volk habe sich in seinem Verhalten zumeist am großen Vorbild der höfischen Gesellschaft orientiert (Elias, 1978; 1983). Ein solches Imitieren führt jedoch nur dann zu nachhaltig *angereicherten Lebensformen* (Jüttemann, 2014a), wenn es sich dabei nicht lediglich um Modeströmungen handelt.

Psychisch relevante Wandlungsprozesse von einer bloß vorübergehenden Bedeutung stellen natürlich ebenfalls eine Form von – individueller und kollektiver – „Psychogenese“ dar. Mit den hier einzuordnenden historischen Erscheinungsformen beschäftigt sich vor allem die „Mentalitätsgeschichte“, für die die von Elias durchgeführten Untersuchungen richtungsweisend waren. Mentalität wird von Dinzelbacher (2008) wie folgt definiert:

„Historische Mentalität ist das Ensemble der Weisen und Inhalte des Denkens und Empfindens, das für ein bestimmtes Kollektiv in einer bestimmten Zeit prägend ist. Mentalität manifestiert sich in Handlungen“ (S. XXIV).

Die Formulierung lässt erkennen, dass es den Vertreterinnen und Vertretern der Mentalitätsgeschichte nicht, oder zumindest nicht in erster Linie, um „Kumulative kulturelle Evolution“ (Tomasello, 2006, S. 54) geht, sondern um ein Beschreiben von Zeitphänomenen und damit auch um einen gesondert zu betrachtenden Begriff von Psychogenese. Das gilt auch im Hinblick auf die mit der Mentalitätsgeschichte eng verwandte Emotionsforschung. Doch es ist inzwischen nicht mehr sicher,

ob es überhaupt sinnvoll ist, von einer *Geschichte der Gefühle* zu sprechen. Rüdiger Schnell (2015) hat auf dem Wege einer vielschichtigen Argumentation dargelegt, dass hinsichtlich der Behauptung, historische Emotionen könnten in einer wissenschaftlich zuverlässig erscheinenden Weise erfasst werden, Zweifel angebracht sind.

In früheren Zeiten vorherrschende Mentalitäten oder Gefühle, die, längsschnittlich gesehen, keine inhaltlich als zusammenhängend interpretierbare Abfolge bilden, sind für das Verstehen der Menschheitsentwicklung von einer ebenso geringen Bedeutung wie in der heutigen Zeit etwa die meisten Produktionen auf dem Sektor der Unterhaltung. Das trifft auf modische Erzeugnisse zu, die entweder nur einmalig in Erscheinung treten oder von Zeit zu Zeit wiederentdeckt werden. Davon sind jedoch wiederum diejenigen Geschmackswandlungen zu unterscheiden, die so grundlegend sind, dass der zyklische Charakter der Modifikation in den Hintergrund tritt und von einer „Bewusstseinsänderung“ gesprochen werden kann. In diesem Kontext ließe sich zum Beispiel vermuten, dass für Pelzmäntel wahrscheinlich keine große Konjunktur mehr entsteht, während die „Jeans-Revolution“ (Ferguson, 2013, S. 358 ff.) vielleicht dauerhaft anhält.

Jedenfalls stellen Bewusstseinsänderungen eine menschheitsgeschichtlich sehr bedeutsame Kategorie von psychogenetischen Innovationen dar, zumal sie selbst das Identitätsbewusstsein betreffen können. Aber auch Wissenszuwächse sind psychogenetisch relevant, und zwar insbesondere dann, wenn sie – nach einem von Gadamer präferierten Begriff – mit einer „Horizontenerweiterung“ einhergehen. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Kontext „das kollektive Gedächtnis“ (vgl. hierzu den Beitrag von Gymnich in diesem Band), weil gerade die weniger angenehmen Erinnerungen, die hier eingeprägt werden, als Beweis dafür anzusehen sind, dass wir aus der Geschichte lernen können.

Um psychogenetische Innovationen handelt es sich außerdem überall dort, wo Menschen Kompetenzen erwerben, die ihre Lebensform verändern. Auf die fundamentale Relevanz der Autogenesekompetenz und der Symbolsprache wurde bereits hingewiesen. Die Zahl der Beispiele ist hier besonders groß. Die ganze Liste der insgesamt zu berücksichtigenden Veränderungen aufzuzählen, würde zu weit führen. Pauschal sei die riesige Zahl beruflicher Qualifikationen und sportlich-spielerischer Betätigungen erwähnt, und in Bezug auf die Gegenwart lässt sich die vielfältig möglich gewordene Verwendung kommunikativer Hilfsmittel hervorheben, zu denen auch das Internet gehört.

Unverzichtbar erscheint, den Begriff psychogenetische Innovation durch den Begriff „psychogenetische Eliminierung“ zu ergänzen. Das lässt sich mithilfe der Verhaltensweise „Rauchen“ verdeutlichen. Die ursprüngliche Ausbildung dieser Gewohnheit war eine Bewusstseins-

änderung und zugleich eine Innovation, aber sicher keine reine Modeerscheinung. Im Augenblick scheint sich in der Gegenrichtung eine neue Bewusstseinsänderung anzubahnen. Käme es dahin, dass Rauchen eines Tages völlig verpönt wäre und ein einschlägiges Verhalten nicht mehr beobachtet werden könnte, dann hätte sich eine *psychogenetische Eliminierung* vollzogen.

Psychogenese als Internalisierung

Psychisches begegnet uns in vielen Ausprägungsformen (vgl. den Beitrag von Mack in diesem Band), von denen die meisten an zyklisch ablaufende Lebensvorgänge gebunden sind und immer nur mehr oder weniger kurzzeitig in Erscheinung treten. Relativ feste Strukturen psychischer Art bilden jedoch die Persönlichkeit und das Genom, die aus zwei – grundlegend verschiedenen – Prozessen einer *Verinnerlichung* unseres Verhaltens hervorgehen und insofern besondere Kategorien von Psychogenese darstellen.

Im Falle der Persönlichkeitsentwicklung handelt es sich um einen Vorgang, der adäquat als „sozialisatorische Psychogenese“ gekennzeichnet werden könnte und der in erhöhtem Maße für Kinder und Jugendliche Bedeutung besitzt. Ihnen werden auf dem Wege der Gewöhnung oder systematischen Einübung nicht nur Wissensinhalte, sondern auch Fertigkeiten vermittelt, und zwar jene, von denen die Erwachsenen meinen, dass sie zum Leben notwendig seien. Manche Eltern möchten ihren Sprösslingen sogar zu einem besonderen, z. B. sportlichen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Erfolg verhelfen, indem sie sehr konsequente und manchmal sogar schmerzhaftes Erziehungsmethoden anwenden. Auf diese Weise soll erreicht werden, dass bestimmte Kompetenzen „in Fleisch und Blut übergehen“ und weiter steigerungsfähig sind. Für das Ergebnis dieser pädagogischen Arbeit hat sich die Bezeichnung „Zweite Natur“ (vgl. Rath, 1984; 1990; 1994; 1996; 2002) eingebürgert. Mit diesem Begriff wird zugleich der erworbene, kulturabhängige und phänotypische Anteil der Persönlichkeit hervorgehoben, weil der Ausdruck „Erste Natur“ auf das reine Anlagepotenzial, den angeborenen oder genotypischen Anteil zielt. Da das Erworbene und das Angeborene in der Realität aber nicht zu trennen sind, handelt es sich hier eigentlich um zwei sehr abstrakte Begriffe.

Dennoch macht es Sinn, von Verinnerlichung oder Internalisierung zu sprechen, wenn damit gemeint ist, dass diese Vorgänge zur Ausbildung von Merkmalen und Strukturen führen, die zumindest eine relative Konstanz aufweisen.

Im Falle des Genoms oder der Ersten Natur kommt die Verinnerlichung nicht durch Lernen oder Üben und auch nicht durch Gewöhnung

an ein bestimmtes Milieu zustande, sondern ist das Resultat einer Vermischung des Erbguts zweier Personen. Die Internalisierung bezieht sich dabei auf eine durch Partnerwahl beeinflussbare Verbreitung von Eigenschaften, die positiv oder negativ beurteilt werden. Von einem nicht nur wissenschaftlichen Interesse ist dabei die Frage, ob sich, und wenn ja wie, innerhalb einer gegebenen Population im Hinblick auf bestimmte Merkmale der Durchschnittswert oder die Streubreite verändern und wie dabei Hochbegabungen (etwa kognitiver, künstlerischer oder sportlicher Art), Krankheitsanfälligkeiten oder gesellschaftliche Minusvarianten entstehen.

Das Modell für die Erklärung derartiger Wandlungen ist „die sexuelle Evolution“ (vgl. Miller, 2001). Daher bietet es sich an, die hier gemeinte Weise einer psychisch relevanten Verinnerlichung als „sexualevolutionäre Psychogenese“ zu bezeichnen.

Heterogenese und „der psychogenetische Effekt“

Zwei besonders wichtige, vor allem auch geschichtlich bedeutsam gewordene Erscheinungsformen der Psychogenese sind das *Ausüben* und das *Erdulden* jener Fremdbestimmung, für die der Mensch viele Spielarten erfunden hat. Dazu gehören nicht nur Einflussnahme, Herrschaft und Unterwerfung, sondern auch Sklaverei, Gefangenschaft, Folter und Genozid. Aber selbst sehr nachdrücklich vollzogene Gewöhnungsmaßnahmen, wie z. B. Drill oder das massive Bewerben einer Zielgruppe, bzw., wie im Falle staatlich betriebener Propaganda, eines ganzen Volkes, werden als Fremdbestimmung erlebt.

Weil die Lebensgestaltung eines Menschen oder einer Gemeinschaft auch fremdbestimmt erfolgen kann, wurde – als Gegenbegriff zu dem für die Selbstbestimmung charakteristischen Terminus *Autogenese* – der Ausdruck *Heterogenese* (Jüttemann, 2007, S. 48) gebildet. Der Begriff „aktive Heterogenese“ steht dabei für die ausübende Seite, während das Erduldenmüssen die „passive Heterogenese“ kennzeichnet. Treffen zwei gleichgerichtete heterogenetische Bestrebungen aufeinander, liegt ein Konflikt vor. Möchte die eine Seite der anderen Seite ihren Willen aufzwingen, kommt es zu einem offenen Streit. Sind ganze Völker daran beteiligt und entschließen sich zu einer Gewaltanwendung, handelt es sich um einen Krieg.

Eine besondere Bedeutung besitzen heterogenetisch begründete *Ordnungen* für den Erhalt einer Gemeinschaft. Die hier geltenden Regeln werden zumeist aus der Praxis heraus entwickelt und mündlich überliefert. Eine grundlegend neue Situation trat ein, als unsere Vorfahren dazu übergingen, die Normen in Gesetzeswerken schriftlich zu fixieren, und sich Institutionen herausbildeten, die die Einhaltung

der verbindlich gewordenen Orientierungen überwachten. Wert gelegt wurde dabei nicht nur auf das Funktionieren der Kontrolle, sondern auch auf die Gestaltung der mehr oder weniger streng gehandhabten Sozialisationsmaßnahmen, um den Nachwuchs schon früh an die gesellschaftlichen Verhältnisse anzupassen.

Eine besondere Ausdrucksform der Fremdbestimmtheit zeigt sich dort, wo sich Menschen – gleichsam im Rahmen ihrer Autogenese – dazu entschließen, ihr Leben ganz und gar nach religiösen Geboten auszurichten. Diese Bereitschaft kann aber auch künstlich erzeugt werden, und zwar auf dem Wege einer sehr früh einsetzenden und intensiv betriebenen Erziehung. Im Rahmen einer derartigen pädagogischen Intervention findet häufig sogar eine Anwendung konditionierender Methoden statt. Auf diese Weise können Menschen entstehen, die sich nicht nur als tief religiös erleben und bezeichnen, sondern die außerdem davon überzeugt sind, ihre Neigung sei ein Grundzug ihres angeborenen Wesens. In diesen Fällen kann jedoch jenes Selbsttäuschungsphänomen vorliegen, für das an anderer Stelle (Jüttemann, 1988, S. 523) der Begriff „psychogenetischer Effekt“ eingeführt wurde. Er besteht in einer Erinnerungsblindheit, die daraus resultiert, dass mit einer gewohnheitsbildenden erzieherischen Praxis schon früh begonnen wurde. Die betreffende Person weiß deshalb nicht mehr, dass ihr auf einer sehr heterogenetischen Basis das religiöse Verhalten und das daraus resultierende Fühlen systematisch antrainiert worden sind. Auf diese Weise kommt es zu einer Verwechslung von Zweiter Natur mit Erster Natur. Die Person hält ihre spirituelle Orientierung nicht für das Ergebnis elterlicher oder priesterlicher Einflussnahme, sondern für den Ausdruck einer sich entfaltenden Anlage.

Der psychogenetische Effekt betrifft allerdings nicht nur religiöse Verhaltensweisen und Persönlichkeitszüge. Auch weltlich-ideologische Systeme wie der Faschismus oder der Kommunismus haben sich der Methode bedient, auf pädagogischem Wege und programmfundiert, den – oft so genannten – „neuen Menschen“ auf manipulative Weise hervorzubringen.

Zu vermuten ist, dass das Scheitern des planwirtschaftlichen sozialistischen Experiments einerseits und der wachsende Zweifel an der alles regulierenden Kraft der Märkte viele Menschen verunsichert und ratlos gemacht haben. In dieser Situation erleben religiöse Bewegungen einen neuen Aufschwung. Dieser Weg lässt sich durchaus als Rückkehr zu der Bereitschaft interpretieren, *eine heterogenetische Determination* zu favorisieren, göttliche Gebote wörtlich zu nehmen und sich damit einer höheren Macht zu unterwerfen. Das aber bedeutet zugleich einen Verzicht auf Möglichkeiten, jene Freiräume der Entfaltung wahrzunehmen.

men, die der Menschheit offen stehen, seitdem ihr die Natur die Gabe der Autogenesekompetenz geschenkt hat.

Demokratische Grundordnungen tragen durchaus dazu bei, dass der Mensch die autogenetische Orientierung nicht aus den Augen verliert. Karl Popper (1957) hat mit dem Modell der *offenen Gesellschaft* für diesen Weg sogar eine theoretische Basis entwickelt. Die Gefahr einer Bedrohung dieser Perspektive geht im Augenblick nicht nur von ideologischen Bewegungen oder imperialistischen Mächten aus. In zunehmendem Maße ist auch zu beobachten, dass eine hauchdünne Oberschicht von Superreichen bestrebt ist, weite Teile der Welt zu ihrem persönlichen Besitz zu machen und damit in letzter Konsequenz einer neuen Form heterogenetischer Determination zu einer allgemeinen Geltung und weitreichenden Wirksamkeit zu verhelfen. Die zunächst noch bedeckt agierende Interessengruppe scheint sogar bereit zu sein, im Hinblick auf ihr Ziel große Konzerne ebenso als „Hilfsmittel“ einzusetzen wie jene Politikerinnen und Politiker, die aufgrund eines erfolgreichen Tätigwerdens als Lobbyisten ihre Unabhängigkeit verloren haben.

Das Drei-Stufen-Modell und die „psychogenetische Transmission“

Eine erste Darstellung des Drei-Stufen-Modells enthält der Sammelband über „Die Entwicklung der Psyche in der Geschichte der Menschheit“ (Jüttemann, 2013, S. 24 ff.). Mit diesem Buch wurde eine Reihe („Die Psychogenese der Menschheit“) vorbereitet, in der bisher drei Bände erschienen sind. Das vorliegende Buchprojekt bildet den Band IV. Viele weitere Titel sind geplant. Eine Ausarbeitung des Drei-Stufen-Modells (Jüttemann, 2014b, S. 32 ff.) erfolgte – unabhängig von der genannten Veröffentlichungsreihe – im Rahmen eines Projekts, bei dem es um erste Vorüberlegungen zur Begründung einer Integrativen Humanwissenschaft geht. Die Veröffentlichung einer Kurzfassung und gleichzeitige Charakterisierung des Modells als „allgemeine Psychogenesetheorie“ (Jüttemann, 2015) schloss sich an.

Gegenstand des Modells ist ein Vorgang, der verschiedene Formen der Psychogenese miteinander verbindet und der sich deshalb als „psychogenetische Transmission“ kennzeichnen lässt. Das Geschehen manifestiert sich in einem dreigliedrigen Prozess, der zwar immer auch in der Gegenwart stattfindet, aber in der Abfolge der Generationen jene historische Entwicklungslinie erkennen lässt, die mithilfe der Bezeichnung *psychogenetische Transmission* verdeutlicht werden soll. Dabei handelt es sich, in verkürzter Darstellung, um die *primäre* Veränderung des aktuellen Psychischen, die *sekundäre* Veränderung der Persönlichkeit im Prozess der Sozialisation und, als *dritte* Veränderung, um den Wandel des menschlichen Genoms, für den wegen seiner grundlegen-

den Bedeutung die Bezeichnung „Metamorphose“ (Jüttemann. 2013, S. 29 ff.) vorgeschlagen wurde.

Im Ablauf dieser drei Vorgänge erlangen die psychogenetischen Modifikationen, die jeweils in der Gegenwart, d.h. auf der ersten Stufe, beginnen, gleichsam einen immer höheren Grad an Nachhaltigkeit. Erfahrungen, von denen eine bleibende Bedeutung angenommen wird, werden auf der zweiten Stufe an die nächste Generation weitergegeben. Im Rahmen des darauf ausgerichteten Sozialisationsprozesses sorgen Eltern und Erzieher dafür, dass der Nachwuchs an die allgemein gewordenen Bildungsinhalte und gesellschaftlichen Gegebenheiten herangeführt wird und in den Kindern und Jugendlichen eine dafür adäquate psychische Ausstattung heranreifen kann. Dieser Vorgang wird dann von den Heranwachsenden in einem Prozess der Selbstsozialisation fortgesetzt, in dem der heterogenetische Einfluss der Erwachsenen und der Schule abnimmt und die autogenetischen Anteile zunehmen, und zwar in dem Maße, in dem Vorbilder selbst ausgewählt und Ideale angestrebt werden. Bereits auf dieser Stufe der Entwicklung kommt es – in der Ausbildung des Phänotypus – im Prozess der Entkulturation zu einer Verbindung zwischen Genomkonstellationen und Umweltgegebenheiten. Was auf der ersten Stufe der Betrachtung bzw. hinsichtlich der Elterngeneration z. B. noch eine Bewusstseinsveränderung, ein Wissenszuwachs, eine Horizonterweiterung oder eine Kompetenzerweiterung war, wird von der nachwachsenden Generation unmittelbarer und anders angeeignet und lässt ein modifiziertes Persönlichkeitsbild entstehen.

Im Wandel der Generationen variieren auch Partnerwahlkriterien, Familienplanungsüberlegungen und Fortpflanzungsgewohnheiten. Die Folge ist ein genereller Wandel des Genoms, der zum einen die durchschnittliche Ausprägung und zum andern dessen Variationsbreite betrifft. Hier handelt es sich allerdings um eine Art von Psychogenese, die nur abstrakt beschrieben werden kann, weil, wie das Beispiel von Kaspar Hauser zeigt, ein reiner Genotypus des Menschen nicht existenzfähig ist und daher praktisch gar nicht in Erscheinung tritt.

Im Aufstieg der Stufen findet eine psychogenetisch relevante *Übertragung* mit weitreichender Wirkung statt. Mit der Bezeichnung dieses grundlegenden Vorgangs als psychogenetische Transmission soll zugleich angeregt werden, den damit erfassten Gesamtprozess zum zentralen Gegenstand einer Forschung zu erheben, die in verschiedener Hinsicht bereits angelaufen ist (vgl. hierzu die drei Beiträge von Asendorpf, Hülür und Specht in diesem Band).

Wie gezeigt wurde, repräsentiert die psychogenetische Transmission einen komplexen Vorgang der Anpassung, der in der Metamorphose

des Genoms einen gewissen Abschluss findet, weil damit Zweite Natur wieder zu Erster Natur wird. Doch damit beginnt erneut ein Kreislauf oder eine Spirale, weil aus dem allgemeinen menschlichen Erbgut immer wieder neue kreative Individuen hervorgehen, die im je aktuellen Zeitgeschehen ihre produktive Wirksamkeit entfalten.

Doch neben dieser „positiven“ Veränderung kommt es im Bereich der Metamorphose auch zu Schrumpfeffekten, und zwar insofern, als ein aus Gründen des kulturellen Wandels nicht mehr benötigtes Anlagepotenzial allmählich abgebaut wird. Kompetenzen, die nicht mehr wichtig sind, oder Interessen, für die keine Ansatzpunkte mehr bestehen, verlieren auch im Hinblick auf die biologische Reproduktion ihre Bedeutung und führen zu einer reduktiven Variation des Genoms. Dieser Rückbildungsprozess ist ebenfalls so bedeutsam, dass er eine eigene, auch für Forschungszwecke hilfreiche Benennung erfordert. Vorgeschlagen wird der Terminus „psychogenetische Reversion“. Der Begriff verdeutlicht zugleich, dass der Kernbereich des Genoms oder der irreversible Anteil der Persönlichkeit davon unberührt bleibt.

Vorläufer der Psychogeneseforschung

Eine starke Resonanz lösten die von Herder (1784) angestellten, wenngleich noch nicht psychologisch vertieften, sondern der Geschichtsphilosophie zuzuordnenden Betrachtungen über die Entwicklungsgeschichte der Menschheit aus. Herder betonte vor allem die Lockerung der Instinktbindung, die Eröffnung einer Gestaltungsperspektive und das Entstehen einer ethischen Verantwortlichkeit für das menschliche Handeln:

„Der Mensch ist der erste *Freigelassene* der Schöpfung; er steht aufrecht. Die Waage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm: er kann forschen, er soll wählen“ (Hervorh. i. Orig.; Herder, 1784, S. 146).

Der Philosoph sah in der neugewonnenen Freiheit auch einen Identitätsverlust und setzte sich mit der Problematik auseinander, dass sich der Mensch selbst definieren muss (Meyer-Wolters, 2000).

Knapp 80 Jahre nach Herder unternimmt Wilhelm Wundt den Versuch, eine völkerpsychologisch fundierte Entwicklungsgeschichte der Menschheit zu schreiben. Davon war einleitend bereits die Rede. Da die Publikation (Wundt, 1863) auf eine negative Resonanz stieß, bezeichnete er das Werk später sogar als „Jugendsünde“ (Wundt, 1920; S. 206), entschuldigte sein Scheitern aber auch mit der Einschätzung, dass seine Veröffentlichung lediglich verfrüht gewesen wäre:

„Als ich die Arbeit abschloß [Wundt (1863) ist hier gemeint; G. J.], war ich geneigt, diese völkerpsychologischen Erörterungen für das Beste zu halten, was ich geleistet hatte. Das war nun freilich ein großer Irrtum, wie ich im Laufe der nächsten Jahre bald genug einsah. Zu einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit war die Zeit wahrlich nicht reif, und meine eigenen Kräfte waren zu einer solchen noch weniger zureichend“ (Wundt, 1920; S. 205).

Für die spätere Ausarbeitung der Völkerpsychologie (Wundt, 1900-1920) erwartete Wundt, zumindest mittelfristig, eine positive Aufnahme und hielt den Ansatz sogar für „eine Art von Oberbau“ (Wundt, 1920, S. 201) der Psychologie. Spätestens seit 1908 war die wichtigste Gründerpersönlichkeit der akademischen Psychologie außerdem davon überzeugt, dass „in nicht allzu ferner Zeit die experimentellen Gebiete der Psychologie gegenüber den völkerpsychologischen Problemen verhältnismäßig in den Hintergrund treten werden“ (Wundt, 1921, S. XII).

Da sich diese Vorhersage bis heute nicht erfüllt hat, kann auch der zweite Versuch Wundts, eine allgemein zustimmungsfähig erscheinende psychologische Entwicklungsgeschichte der Menschheit zu schreiben, nicht als erfolgreich beurteilt werden. Dennoch haben wir hier eine Pionierleistung vor uns, die unseren Respekt verdient.

Ein mit der Völkerpsychologie zumindest ansatzweise vergleichbares Projekt startete in den 1930er Jahren der Historiker Kurt Breysig [1866-1940]. Wie sehr dessen Bemühungen der von Wundt verfolgten Zielsetzung ähneln, kommt in den Titeln einiger Bücher Breysigs unmittelbar zum Ausdruck. Dazu gehören u.a. Monographien über „Die Geschichte der Seele“ (1931) und die „Psychologie der Geschichte“ (1935). Breysigs Werke blieben ohne eine bemerkenswerte positive Resonanz. Mit seinen theoretischen Vorstellungen konnte sich der Historiker nicht durchsetzen und seine psychologisch orientierten entwicklungsgeschichtlichen Darstellungen gerieten bald in Vergessenheit. Das mag der Grund dafür sein, warum Landmann (1961, S. 205) Breysig einen „Außenseiter“ der Historiographie nennt.

Nach dem zweiten Weltkrieg fanden mehrere, im weitesten Sinne historisch-psychologisch ausgerichtete Ansätze eine zum Teil nicht unerhebliche Beachtung. Dazu gehörten – in einer unsystematischen und nicht als Rangfolge gedachten Aufzählung – die von Erikson auf psychoanalytischer Grundlage initiierte *psychohistory*-Bewegung, die holländische Schule, die mit dem Namen Jan Hendrik van den Berg verbunden ist, die biologisch fundierte *Evolutionpsychologie*, die (bereits hervorgehobenen) Werke von Norbert Elias und die sich daran zum Teil

anschließende Mentalitätsgeschichte sowie die zahlreichen, außerhalb der Geschichtswissenschaften begeistert aufgenommenen Bücher des Sozialphilosophen Michael Foucault. Innerhalb der Historiographie erlangte in jüngster Zeit die bereits erwähnte Geschichte der Emotionen eine zunehmende Bedeutung.

Zu Beginn der 1980er Jahre war an der Technischen Universität Berlin ein größeres interdisziplinäres Forschungsvorhaben zu dem Thema „Zivilisationsgeschichte und Historische Psychologie“ (Jüttemann, 1986) entstanden. Im Rahmen des Projekts wurden die verschiedenen, bereits vorliegenden historisch-psychologischen Konzepte näher untersucht. Aus diesem Vorhaben gingen neben einigen Sammelbänden eine Buchreihe mit dem Namen „Historische Psychologie“ und die Zeitschrift „Psychologie und Geschichte“ (<http://journals.zpid.de/index.php/PuG/index>) hervor. Obwohl die Reihe und das Periodikum viele Jahre existierten, führten die Veröffentlichungen nicht zu einer systematischen Erforschung der psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit.

Auch zwei Versuche, die Wundt'sche Völkerpsychologie wiederzu-entdecken (Eckardt, 1997, und Jüttemann, 2006) erwiesen sich nicht als zielführend. Immerhin markieren diese Publikationen aber den Beginn eines Bestrebens, erneut die Fragestellung aufzugreifen, von der Wundt ausgegangen war, und dabei nach neuen Wegen zu suchen.

In dieser Richtung erschien (Jüttemann, 2011) in der interdisziplinären Diskussionszeitschrift „Erwägen Wissen Ethik“ [EWE] ein Aufsatz mit der Überschrift: „Historische Psychologie und die Entwicklung der Menschheit. Die Perspektive einer Fundamentaltheorie“. An der Erörterung der Thematik nahmen nicht weniger als 43 Kommentatorinnen und Kommentatoren aus verschiedenen Fachrichtungen teil. Daraus erwuchs die Idee, die bereits zitierte Buchreihe [„Die Psychogenese der Menschheit“] zu begründen. Zwei der dort erschienenen Bände (Lange & Schwarz, 2015; Hennighausen et al., 2016) sind aus dem wissenschaftlichen Netzwerk „MVE-Liste“ [Menschliches Verhalten in evolutionärer Perspektive] hervorgegangen. Die hier engagierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler versuchen, die biologische und die kulturgeschichtliche Sichtweise konsequent miteinander zu verbinden, und vertreten daher einen vielversprechenden Ansatz zum Aufbau einer integrativ orientierten Psychologie.

Für den vorliegenden Beitrag wird nicht der Anspruch erhoben, bereits den Entwurf einer fundamental bedeutsamen psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit darzustellen. Die Ausführungen sollen jedoch dazu dienen, einen Weg aufzuzeigen, auf dem dieses Ziel vielleicht erreichbar wäre.